## XXXI.

## Am Vorabend.

Mit den Vorbereitungen zur Hochzeit kam man im Hause der Frau Juliane allmählich zu Ende. Susel lag ruhig ihren Pflichten und Arbeiten ob, war im Verkehr mit den Leuten im Hause und außerhalb noch immer so gütig und freundlich wie früher, obwohl man sie selten mehr lachen sah. Dagegen behandelte und besprach sie alle auf ihre Hochzeit bezüglichen Angelegenheiten mit einer gewissen kühlen Entschiedenheit, mit einer ernsten Frostigkeit, ja Herbigkeit, die ihrer Mutter zuweilen auffiel.

Ob sich Susel grämte? Wenn sie es tat, so legte sie wenig davon in ihr Äußeres. Klagen und Seufzen hörte man keine mehr von ihr. Und wenn die Mutter ihr gewissermaßen Trost zusprechen zu müssen glaubte, nahm die Tochter es gewöhnlich schweigend, doch sattsam kühl auf. Und kühl waren auch ihre Antworten, wenn sie sich zu solchen herbeiließ.

„Sieh, Susel, mein Kind", sagte die Mutter beim Bügeln der Wäsche, „Müllers Kathrine von Minfeld hat auch anfangs gemeint, sie wolle zu Boden sinken, und hat ihn zuletzt doch noch genommen — und es ist gut gegangen, recht gut. Tu mir den Stahl ins Feuer! Die Torheiten sind vorüber und sie lebt jetzt recht glücklich mit ihm."

„Und des Bürgermeisters Sanne von Dierbach hat sich zu Tod gegrämt", warf Susel hin, indem sie einen glühenden Stahl ins Bügeleisen schob.

„Ach, das war aber auch ein schwächliches Ding, hätte sowieso sterben müssen", versetzte die Mutter, mit dem Eisen über den gestärkten Unterrock hinfahrend. „Wer nicht mit Leidenschaft, sondern mit Vernunft wählt, wird immer glücklich."

„Wir sehen das an unserer Eve", warf die Tochter ein. „Der letzte Anfall ging noch durch Gottes und des guten Doktors Hilfe glücklich vorüber. Aber es ist mir doch recht bang und leid um die Arme. Der Jerg ist ein roher Patron, und ich will sehen, ob man dem nicht Einhalt tun kann."

„Ich hab's auch satt und werd' ihn einmal gehörig vornehmen, den Grobian!" Und damit fuhr Frau Juliane drauf los, als hätte sie ihren Schwiegersohn unterm Bügeleisen. „Aber wahr ist, wenn alle Jahr ein Kind kommt, möcht' auch der beste Mann aus der Haut fahren. Daß es da unglücklich ausgefallen, ist nicht meine Schuld. Ich wasch' meine Hände in Unschuld. Es hätt' auch gut ausfallen können, wenn der Jerg ein Mann wie der Kronenwirt wäre."

„Aber, Mutter, Ihr habt doch auch zuletzt Euer Herz sprechen lassen", warf Susel hin, sich zu der Wäsche niederbeugend.

„Gewiß, sonst hätt' ich deinen Vater nicht genommen. Und ich, ich hab' mich auch in d e m Fall als brave Frau gehalten, stets aufs beste — auf Errungenschaften — bedacht, für dich, mein Kind. Hat sich dein Vater zu beklagen gehabt?"

„Ach, Mutter, reden wir nicht weiter davon", meinte Susel. „Aber es scheint doch, daß der Vater sich nicht ganz glücklich gefühlt hat."

„Er hätte es aber doch sein können!" bemerkte Frau Juliane etwas gereizt, und die Tochter schwieg von nun an ganz.

Schon so oft hatte sie sich nach den näheren Umständen der Enthüllung, die ihr im Familienrat durch ihren Bruder geworden war, erkundigen wollen; allein Scham und Scheu verschloß ihr immer wieder den Mund, und so behielt sie ihre Fragen bei sich mit dem Entschluß, zu gelegener Zeit auf eigene Faust hierüber ins Klare zu kommen. Sonst sah sie mit äußerem Gleichmut ihrem Hochzeitstag entgegen. Schlummerte in der Tat alle Leidenschaft in ihr oder ruhte sie nur unter der Asche, um, vom leisesten Hauch angefacht, alle Fesseln und Bande verzehrend aufzuflammen? Hatte sie sich ganz in das Auferlegte ergeben, den Willen sich drein zu fügen und — hatte sie nun den Geliebten ganz vergessen? Oder erwartete sie vielleicht noch Rettung vom Ungefähr, von der Fügung des Schicksals, durch irgend einen günstigen Zufall? — Auch das ließ ihre Hoffnung nicht erraten. Hoffte sie noch? Worauf sollte sie ihre Hoffnung stützen? Mit der Verlobung gehen auch dort zu Lande alle früheren Verhältnisse völlig zur Ruhe. Und Schorsch ließ weder von sich hören noch sehen.

Einmal war Susel bei einem Gang zum Dreher in Pleisweiler dem Franz von Münster begegnet. Es kam nur zu wenigen Worten. Wenn sich dies der Schorsch hätte träumen lassen, hatte Franz gesagt, und Susel darauf: wenn er gewollt hätte, würde er es aus ihrem eigenen Munde haben hören

können, wie es gekommen. Aber auch dieser flüchtige Austausch hatte keine Folge; Schorsch regte und rührte sich nicht und ließ nach wie vor nichts von sich sehen noch hören.

Als der Hochzeitstag schon auf Mitte März bestimmt war, stieß Susel bei einem notwendigen Ausgang auf den Borich, der mit dem Lumpensack überm Rücken des Weges kam.

„Nun, Susel, soll ich nichts ausrichten an den Herzallerliebsten?"

„Damit, Borich, ist's jetzt aus", sagte Susel weitergehend. „Nichts sollst du ausrichten!"

Borich machte sich seine Gedanken und berichtigte sie, indem er nachrief:

„Ich hab' gemeint den Kronenwirt."

„Ah so", rief Susel zurück, sich halb umwendend. „Nun ja, einen Gruß", sagte sie leichthin und ging weiter.

Als nun der Bräutigam kam, um sich über die Einladungen zur Hochzeit zu besprechen, die großartig im mütterlichen Hause der Braut gefeiert werden sollte, hatte Frau Juliane gegen die Vorgeschlagenen nichts einzuwenden, mit einer einzigen Ausnahme. Der Kronenwirt war nämlich der Meinung, daß auch Schorsch, der ein guter Freund von ihm sei, eingeladen werden müsse. Hier fuhr die Mutter bedenklich dazwischen; Susel verfärbte sich. Aber der Kronenwirt bestand — zum ersten Mal — in diesem Punkt hartnäckig auf seiner Meinung; er dachte, es sei schon ein Akt der Klugheit, und man stopfte damit am besten den Leuten die Mäuler.

„Ich hab' nichts dagegen!" sagte jetzt Susel kalt und herb.

„Um des Himmels willen!" schrie Frau Juliane.

„Mutter", sagte Susel mit bleichen Lippen, „seid nur ganz ruhig. Das ist jetzt alles vorbei. Jetzt könnt Ihr ihn ungeniert in unser Haus einladen, jetzt!"

Frau Juliane sah zu ihrer Tochter auf. Ein unbeugsamer Entschluß, der ihren Worten entsprach, stand auf dem blassen Antlitz geschrieben.

„Na, so mag er denn unser Hochzeitsgast sein", sprach dann die Mutter. „Aber mir will es gar nicht gefallen", wiederholte sie noch öfter bei sich. „Und ich wollte, der Tag wäre schon herum!" sagte Frau Juliane nochmals an den Vorabenden des Hochzeitstages, als die Mägde schon mehlbestäubt und mit aufgestülpten Ärmeln über Hof und Gasse eilten und alle Welt erwartungsvoll dem Tag entgegensah, zu welchem in Küche und Keller, in Wasch- und Backhaus so große Vorbereitungen stattfanden.

War doch eigens eine fremde Kochfrau bestellt, welche die Herrschaft in der Küche führte und schon seit mehreren Tagen den Kochlöffel und Bratspieß als Zepter und Schwert schwang über Gerechte und Ungerechte unter den jungen und alten Mädchen aus der entfernteren „Verwandtschaft", die zur Aushilfe berufen waren und sich freudig eingestellt hatten. Da liefen sie nun hin und her mit Blechen und Pfannen, mit frischem Teig und frischgebackenen, duftenden Kuchen, hatten kaum Zeit, einander anzureden, wenn sie sich begegneten, und schäkerten und scherzten doch den lieben langen Tag. Dazwischen sprangen die Kinder Evens und aus der sonstigen Verwandtschaft in der Märzsonne umher, jubelnd und schreiend, daß es eine Lust war, während Hanjergs Grauschimmel und die Füchse des Kronenwirts, an mächtige Leiterwagen gespannt, wieherten und das Pflaster ungeduldig stampften, da die Ausstattung der Tochter des Hauses, immer höher, zu wahren Bergen aufgeschichtet, noch nicht völlig auf die großen Fuhrwerke geladen war, die heute über Münster nach dem Hause des Kronenwirts abgehen sollten. Dahin wollten dann — so war es ausgemacht — in der Hochzeitsnacht selbst auch die jungen Eheleute nachfolgen.

Der Stumpe — er war seit Weihnachten Pferdeknecht beim Kronenwirt — vertrug sich diesmal aufs beste mit den Spiegelguckern, trank vom Wein, aß vom Kuchen und Braten, ließ sich necken und neckte wieder, guckte auch dann und wann dorthin, wohin er nicht gucken sollte, worauf es dann von seiten der Mägde hieß:

„Wart', du Häfelesgucker! Mach', daß du weiterkommst — oder wir sagen es der langen Christine, was du für einer bist."

Dann ward ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen oder es klatschte ein Scheuerlappen nach ihm, oder die Kochfrau schwang ihren Topf so kühn, daß sie ihm einen schwarzen Strich über die Backe zeichnete, worauf er unbewußt mit einem halben schwarzen Bart das Gelächter im ganzen Hause und in der Nachbarschaft erregte. Allein er war heute in seiner guten Laune, der Stumpe, wie ausgewechselt, und ließ sich nichts verdrießen; auch dann nicht, als er unversehens vor die abgelegene Kammer geriet, wo die Mägde sich umkleideten. Mit Geschrei, Besen und Kehrwischen machten sie einen Ausfall gegen den „verfluchten Kerl", den Stumpen, und droschen ihm den breiten Buckel so derb, daß er, zur Treppe hinunterpolternd, schnell seinen Rückzug antrat. Nach allgemeinem Urteil hatte der Stumpe „ein bissel zu viel", und Frau Juliane befahl noch vor der Abfahrt dem Hanjerg an,

doch acht zu geben, daß der Stumpe unterwegs nicht umwerfe. Susel selbst hatte sich wenig blicken lassen und sah dann mit der kalten Ruhe, die man jetzt an ihr gewöhnt war, auf all' das lärmende Getriebe im Haus und in dessen Umgebung.

Stolz zogen die beladenen Wagen durch die Hohlwege über die „Hübel" und dann die Kreuzstraße hinunter unter fürchterlichem Peitschenknallen nach Münster, von wo sie im Klingbachgrund ebene Fahrt hatten. Überall staunte man die mächtig beladenen Fuhrwerke an, besonders auch am Rathausbrunnen in Münster, wo nicht bloß Schorsch bei der „Normal-Aiche" eben mit andern Küfern verschiedene neue Weinfässer aichen half, sondern auch die Weiber und Mägde mit Garn und Wäscheklopfen einen Höllenlärm vollführten.

„He, der Stumpe!" scholl es ihm schon von weitem entgegen. „Das ist der Rechte! Hat heute schon seinen Hieb! Wie soll das morgen werden mit dem Stumpe! Ist nur drei Käse hoch und schluckt wie eine Sandgrube! Man sollt' ihn doch einmal aichen, wie viel er hält, der Stumpe, und wo er's hinbringt."

Hier konnte der Knecht des Kronenwirts heute ohne „Streiche" selbstverständlich nicht vorüber. Seine Füchse mußten getränkt werden; und da keine ihren Kübel ablassen wollte, gab es, halb zum Entsetzen, halb zur Ergötzung des gesetzteren Hanjergs, eine fürchterliche Balgerei mit den lachenden und kreischenden Weibern, die ihm die Kübel über den Kopf stülpten, ihn nahezu in den Trog drängten und, als er endlich wieder mit fürchterlichem Peitschenknallen durch das Stift davonfuhr, noch Scheltworte nachschrien, Kübel voll Wassers nachgossen, obwohl er ohnehin schon triefend aus der Bataille gekommen war.

Als sich das Gelächter etwas gelegt hatte, merkte Schorsch wohl, daß sein Name häufiger, als ihm lieb war, mit den hochbeladenen Aussteuerwagen in Verbindung gebracht wurde. Es lag ja nahe genug, daß man meinte, die Wagen könnten gerade so gut hier in Münster abladen und so weiter. Ein besonders keckes Waschweib fragte geradezu, wie ihm zu Mut sei, so daß er zwar gute Miene zum bösen Spiel machte, dennoch sich, sobald er konnte, aus der Nähe dieser scharfen, stechenden Zungen zurückzog. Andern Tags aber begab auch er, wie viele andere, sich in seinen schönsten Kleidern zur Hochzeit nach Oberhofen. Er hatte dem Kronenwirt zuletzt auf vieles Drängen noch sein Wort darauf gegeben und glaubte, es sich selbst schuldig zu sein, nicht wegzubleiben. Eine Ein-

ladung zur Hochzeit durfte nicht ausgeschlagen werden, und Schorsch hielt es für eine Ehrensache, zu erscheinen.

Das Wetter war an jenem Donnerstagmorgen im Monat März nicht mehr sonnig, wie an einigen vorhergegangenen Lenztagen. Trübes Gewölk hatte sich vorgeschoben, doch regnete es nicht; der Boden war trocken, und der Wind fegte dann und wann den Märzenstaub von der Straße und hob ihn wolkenweis über das Feld. Schon früh war der Kronenwirt mit seinen beiden Kindern durch Münster gefahren und wollte Schorsch mitnehmen. Dieser aber zog es vor, zu gehen, da er ohnehin der Ziviltrauung vor dem Bürgermeister — in der Pfalz ist von der französischen Zeit her jeder Ortsvorstand zugleich auch Zivilstandesbeamter — nicht anzuwohnen hatte und zur Trauung in der Kirche noch immer recht kam. — Schon hatte die Lenzarbeit in den Weinbergen begonnen mit Umgraben, Stufenschlagen, Balkeneinziehen, mit dem Schneiden und Binden der Reben. Es sah sich seltsam an, wenn man den Winzer oben auf der Rebenhöhe den Schlag führen sah, und der Schall erst mehrere Sekunden später das Ohr des Wanderers erreichte. So oft beobachtet, erregte es dessen Aufmerksamkeit dennoch wieder. Je näher er jedoch dem stillen Dorfe kam, desto mehr glaubte er, jedesmal den Schlag zu spüren, als ob er gegen sein Herz geführt wäre. Es war eine seltsame Empfindung, er konnte sie nicht loswerden. Eine wunderliche Spannung beklemmte ihm die Brust. Es lag wohl in der Frühlingsluft und in der bewegten Zeit.

Aus dem Westrich waren damals aufregende Botschaften gekommen. Die von Zweibrücken gegen Homburg ausrückende Gendarmerie, von zwei Schwadronen Chevauxlegers begleitet, hatte auf Befehl des dortigen Landkommissars die Türen der Wohnung des Dr. Wirth erbrochen und aufs neue waren Siegel angelegt worden. In der folgenden Nacht aber wurden dem Landkommissär die Fenster eingeworfen und ein Freiheitsbaum aufgestellt. Nun sollte Dr. Wirth, der wieder die Siegel abgerissen, verhaftet, die „Tribüne" gänzlich unterdrückt werden. Diese Botschaft hatte durch das ganze Land aufregend gewirkt, und schon wurde da und dort mit dem Aufstellen von Freiheitsbäumen begonnen.

Allein war dies alles imstande, das Gemüt eines Hochzeitsgastes so sehr zu bewegen, daß ihm das Herz pochte, als er das stille Dorf vor sich liegen sah, und daß es ihm noch heftiger schlug, als er die Gasse und das Haus betrat, wo die Hochzeit gefeiert werden sollte?!

* * *

## XXXII.

## Die Trauung.

Hier im Hause der Frau Juliane und in dessen Umgebung war bereits das harmlose heitere Treiben erwacht, das einen Hochzeitstag auf dem Lande begleitet. Geputzte, mit künstlichen Sträußen geschmückte Kinder, froher Willkomm zufahrender Gäste, zuströmende Neugierige und ein großer Segen von armen Leuten aus der ganzen Umgegend, die gekommen waren der Brosamen wegen, welche heute von der reichen Hochzeitstafel reichlich für sie fielen. Denn so war es der Wille der Braut.

Nun war auch, herzlich begrüßt, Bas Philippine mit ihrem Manne angelangt, wie immer völlig schwarz gekleidet, als lebe sie in ewiger Trauer. Nachdem sie mit allen Anwesenden freundliche Worte gewechselt, ging sie auf die Kinder zu, die da in einem Häuflein beisammenstanden.

„Na, du Lieb's, du Goldiges", sagte sie zu dem ältesten Bübchen. „Gib mir auch einmal ein Patschhändelchen. So! Wie heißt du denn, du Dickerle? So, Pöppel! Und du, du Nettes?"

„Stöffele!"

„So! Und was willst du denn einmal werden, du Herzgepoppeltes? He?"

„Zuckerbäcker."

„Und du?"

„Trompeter!"

„Na, ihr habt's gut vor!" sagte Bas Philippine etwas ernüchtert unter dem Lachen der Umstehenden.

Auch die beiden Kinder des Kronenwirts wurden ihrerseits von Frau Juliane und andern ähnlich betätschelt und herzgepoppelt.

Während die Hochzeitsgäste noch von allen Seiten zu Wagen und zu Fuß zuströmten, ordnete sich das aus den nächsten Anverwandten bestehende Geleit des Brautpaares zur Kopulation ins Gemeindehaus, wohin auch Frau Juliane ihrer

Unterschrift wegen mitmußte, während die Mutter, alter Sitte gemäß, nicht mit in die Kirche zu gehen hatte.

Alle Fenster der beiden Nachbardörfer waren besetzt und selbst auf der Feldstrecke zwischen beiden Orten standen die Leute, um das Brautpaar zu sehen. Eine gewisse Spannung und Aufregung war nicht zu verkennen. Man schien zu glauben, daß der Tag nicht so glatt verlaufen, daß er noch etwas Unerwartetes, Ungewöhnliches, Überraschendes bringen werde. Allein sah die Braut auch bleich aus, so doch augenscheinlich ruhig und gefaßt. Sie war nicht in vollem Hochzeitsstaat, der erst zum Kirchengang angelegt wurde. Mit niedergeschlagenen Augen ging sie so, von hundert Blicken gemustert, die lange Dorfgasse entlang nach dem Gemeindehaus, das tiefer im Tal, bei der katholischen Kirche, neben dem kleinen Bach und großen Dorfbrunnen steht.

Auch hier war zu dieser Jahreszeit jeder Platz mit Waschweibern besetzt. Diese hielten jetzt im Klopfen, Patschen und Ratschen inne, und standen hochgeschürzt mit dem hölzernen Bleuel in der Faust jenseits des Dorfbaches, um ihre Glossen über das Brautpaar zu machen, das eben mit seinem Gefolge das Gemeindehaus betrat.

„Wie bleich sie aussieht!" meinte die eine. „Sie hätte wohl auch lieber den von Münster genommen!"

„Na, der Kronenwirt ist auch ein hübscher junger Mann — und reich."

„An Schulden!"

„Ach was, Schulden! Wer ist schuldenfrei! Auch der König hat Schulden. Und sie hat ja Geld genug, seine Schulden zu bezahlen."

„Ob sie ja sagen wird!"

„Was will sie denn machen?"

„Gib acht! So manche ist noch vor dem Altar zurückgetreten. Der Susel ist es zuzutrauen."

„Das hilft ihr nichts, wenn der Bürgermeister sie einmal auf dem Gemeindehaus kopuliert hat."

Das alles wurde in achtungsvoller Haltung und gedämpftem Tone gesprochen. Nur Bas Marlis, noch immer nicht versöhnt seit jenem Streit mit Frau Juliane wegen Besuchs der Pfarrstunde, schien nicht einmal hinsehen zu wollen, sondern überließ sich einem leidenschaftlichen Anfall von Arbeitsdrang und Waschefer. Sie war seitdem noch schwammiger und eigensinniger geworden. Mit aller Wucht, die sie aufzubieten vermochte, schlug sie mit einem Waschbleuel auf das unglückselige Hemd, das sie zusammengerollt

auf den Waschstein gelegt hatte, so daß es wie Pistolenschüsse krachte und das eingesogene Wasser nach allen Seiten spritzte. Und dazu schrie und lärmte sie.

„Ei ja, die Juliane da! Die meint schon, der große Hund sei ihr Vetter und der König ihr Schwager. Wenn man die einzige Tochter hat und es einem die Mittel erlauben, muß man natürlich eine Hochzeit halten wie der Louis Philippe, wenn er eine Tochter verheiratet. Versteht sich nobel, großartig, wenn man auch nur eine Spiegelguckerin ist, eine Bauersfrau von Oberhofen, der es ansteht wie der Kuh die Spitzenhaub'."

Als der Zug nach vollzogener Trauung wieder herauskommend den Rückweg einschlug, da entfuhr der Bas Marlis ein ungemein höhnisches Gelächter, wobei sie, den Bauch vorstreckend, mit den Armen focht und mit den Händen um sich schlug, als befände sie sich mit ihrer Widersacherin im heftigsten Handgemenge.

„Ei, ja wohl", schrie sie. „Einen Witmann! Glaub's gern, daß er zugelangt hat, der Schuldenbuckel. Vetter Balzers Hannes hat nicht gewollt. Und das Brüderle Barfuß vom Gleiszeller Berg wird wohl auch zur Hochzeit geladen sein, he?"

„Jetzt aber still!" gebot der Büttel ärgerlich. „Seid Ihr denn ganz aus dem Häuschen?!"

„Du bist aus dem Häuschen, du Tyrannenknecht! Was meinst du denn! Wenn ich ruhig meine Arbeit tu', kommt der daher und will ein Protokoll machen! O, hätt' ich das Tyrannenpack! — Aber wart'!" Und wieder hieb sie auf ihre Wäsche los, als gelte es, alle Tyrannen der Welt zusammenzuklopfen. „Komm nur her, du Lump!"

So hatte man Bas Marlis schon seit den Tagen nicht gesehen, wo sie als junges Mädchen den Freiheitsbaum beim Beginn der großen Revolution hatte schmücken helfen. Als der Büttel glaubte, kurzen Prozeß machen und die Widerspenstige fortführen zu müssen, rotteten sich indes auch die anderen Weiber zusammen, drohend ihre Waschbleuel schwingend, während die Kinder jubelnd zusahen.

„Ei jo!" hieß es. „Man verarretiert nur so! Nix da! Das hat sich aufgehört!"

„Freiheit in unserm Land,
Freiheit im ganzen Land!"

Als nun der Büttel, in einer Zeit, wo solche Revolutionsliedchen bereits aufzutauchen begannen, dem Landfrieden nicht mehr trauend sich zurückzog, hatte er für Spott nicht zu sorgen, da ihm selbst das Hohngelächter der Kinder und die Walzer-

melodie, nach welcher von da an viel auf allen Hochzeiten getanzt wurde, nachscholl:

„Jagt sie zum Land hinaus,
Jetzt kommt der Völkerschmaus:
Aristokraten werden gebraten —."

Ohne Ahnung des stattgehabten Auftritts war das nach Oberhofen zurückkehrende Brautgefolge im Hause der Frau Juliane wieder angelangt. Denn nun rüstete man sich zum Kirchengang, im feierlichen Aufzug und Hochzeitsstaat. Jedem Teilnehmer wurde von seiten des Brautpaares ein Blumenstrauß überreicht. Unter Glockengeläute und unbändigem Schießen aus allen Höfen, das sich noch auf der Feldstrecke bis zur Kirche fortsetzte, zog man dahin — voraus die kleinen herausgeputzten Mädchen mit Kränzen und Sträußen, dann die Braut selbst in einem schwarzen Tuchkleid mit dem Hochzeitskranz im Haar, inmitten der reichgeschmückten Brautjungfern. Nun kamen die Knaben, das Pöppele, das Stöffele, das Hansel, der Matheseł und der Andereseł, alle mit mächtigen, künstlichen Sträußen am Wämschen und Mützchen. Hierauf erst der Bräutigam mit dem mächtigen Strauß künstlicher Blumen an der Herzseite seines Hochzeitsrockes, zwischen seinen Führern, unter welchen sich in der Tat auch Schorsch und Stoffel befanden, die sich indes gegenseitig nicht ansahen. Zum Schluß folgten dann, mit Ausnahme der Mutter der Braut, welche dem Brauch gemäß daheim blieb, um in würdiger Weise die Mahlzeiten vorbereiten zu lassen, die nächsten Verwandten und Hochzeitsgäste jeder Art: echte Bauern in dreieckigen Hüten, Manschettenbauern, wie der lange Jung und des Kronenwirts Schwager im Zylinder, die Weiber in Nebelkappen und Ziehhauben, und Bas Philippine, die Schwester des „Hochzeiters", in der schwarzen Samthaube.

Er sah heute sehr stattlich aus, der Kronenwirt, war, wie es schien, auch sehr hoffnungsvoll und glücklich. Von dem Aussehen der Braut ließ sich nicht dasselbe sagen. Groß und schön war ja Susanne heute wie immer, aber so seltsam bleich ihr Gesicht bis auf die festgeschlossenen Lippen, als ob von innerlichem Frost angehaucht — als ob sie friere, ohne sich dem Schauer hingeben zu wollen. Allein sie weinte nicht, wie es doch die bräutliche Sitte verlangt. Keine Träne glänzte durch die langen niedergezogenen Wimpern; ihre so verschleierten Augen blieben völlig trocken.

In das stille Dorf und auch in die Leute von Pleisweiler war heute eine ungewohnte Bewegung gekommen.

Niemand, der eine Stunde erübrigen konnte, blieb daheim. Von den letzten Häusern bis zum steinernen Kreuzsockel bei der Ruhbank und wieder bis zu den nächsten Häusern standen die Neugierigen, während Flinten und Pistolen so andauernd krachten und knallten, daß Susel kaum mehr zusammenzuckte, sondern auch dies mit anscheinendem Gleichmut oder vielmehr, als ob sie es nicht mehr höre, gleichsam betäubt, über sich ergehen ließ. Und nun drängte, wer konnte, beim anhebenden Orgelklang durch das Kirchenportal nach, um in den Kirchenstühlen Platz zu nehmen, während sich das Hochzeitsgefolge in den Chorstühlen, wo sonst nur die Presbyter saßen, um den Altar her ordnete, in dessen Mitte der Geistliche stand, indes das Brautpaar, der Einsegnung harrend, außerhalb des Altars vor seinem Geleite hielt.

Als nun der Geistliche dazukam, die Trauungsformel aus der Agende abzulesen und dem Paare die Pflichten des Ehestandes einzuschärfen, da wechselte die Braut, wie scharfe Beobachter sich später erinnern wollten, mehrmals die Farbe und wurde dann immer blasser. Nur einmal hatte sie dabei die Augen flüchtig aufgeschlagen, und der Zufall wollte, daß sie den sich gegenüber sah, der nach der Wahl ihres Herzens hätte hier an ihrer Seite stehen müssen. Seine Augen begegneten den ihrigen. Eine Sekunde lang hielt sie den Blick aus. Wurde im herben Leid Vorwurf gegen Vorwurf ausgetauscht, oder Trotz gegen Trotz, oder — Entsagung und Vergebung?

Dieser Austausch der Blicke war so flüchtig, daß ihn fast niemand bemerkte oder für jetzt ihm irgendwelche Beachtung schenkte. Susel hatte ihre sanften Augen wieder gesenkt und stand nun ruhig, ganz ruhig, mit der Gelassenheit einer in ihr Schicksal sich ergebenden Braut, wie jede andere bei ihrer Hochzeit. Ja, sie schien völlig regungslos, — nicht einmal ihr Busen wallte, nicht einmal ihr Herz schien mehr zu pochen, während sie so dastand, sich keineswegs nach der Sitte eng an die Seite des Bräutigams haltend, sondern weit genug von ihm entfernt, daß man zwischen dem Paar hindurchsehen konnte, was sehr bemerkt wurde, oder woran man sich doch später lebhaft erinnern wollte.

Als nun der Geistliche zur Frage der liturgischen Trauungsformel kam: „Willst du, Konrad Kurz, diese deine erwählte Braut, Susanne Groß, allzeit als deine Ehefrau ansehen und ihr in guten wie in bösen Tagen zur Seite stehen — versprichst du dies, so sprich ein lautes, deutliches Ja!", da klang das Ja! des Kronenwirts so laut durch die Kirche, daß es an den Wänden wiederhallte.

„Und du, Susanne Groß", wandte sich der Geistliche mit einem beweglichen Blick zu der Braut, „willst du deinen Erkorenen hier, diesen Konrad Kurz, als deinen Ehemann ansehen und ihm in guten wie in bösen Tagen treulich anhängen und zur Seite stehen — versprichst du dies, so sprich ein deutliches Ja!"

Aller Augen hatten sich auf die Braut geheftet und nicht wenige lauschten mit erwartungsvoller Spannung! War auch für alle rechtlichen Fragen die Trauung schon durch die bürgerliche Kopulation genügend vollendet, so sollte doch hier, gleichsam vor Gott dem Allmächtigen selbst und vor dem eigenen Gewissen, die Verbindung feierlich bestätigt werden. Niemand von den Zeugen hatte denn auch ihr Ja gehört oder ihre Lippen sich bewegen sehen. Allein der Geistliche mußte wohl das Wort der Einwilligung vernommen haben, denn er sah die Braut mit einer allerdings kaum merklichen Gebärde gelöster Spannung, als sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen, und doch wieder mit einem Ausdruck an, als denke er: So ergeben sie sich zuletzt alle in ihr Schicksal. Und da der Pfarrer nun sprach: „So reichet euch die Hände!" und sich anschickte, zum Behuf der Einsegnung die Hand des Bräutigams auf die der Braut zu legen, was diese sich willenlos gefallen ließ, ging ein vernehmliches Aufatmen durch die Kirche. Es war, als ob ein allgemeiner Stoßseufzer des Dankes emporgesendet würde, daß es so weit gediehen sei.

Warum aber hatte Schorsch sich mehrmals so auffällig verfärbt, während jetzt der Segen über beide gesprochen wurde? Auch der Braut, die wieder mit demselben blassen Antlitz und den herb geschlossenen Lippen einmal flüchtig aufgeblickt hatte, war es nicht entgangen. Was war ihm denn nicht recht? Es hatte doch alles den gewohnten Verlauf genommen, und er selbst hatte, so lange es noch Zeit gewesen wäre, nicht das Mindeste unternommen, den Gang der Dinge zu wenden oder zu ändern, wie sehnlich es auch von e i n e r Seite erwartet worden war! Was war ihm denn nun nicht recht?

Die Orgel fiel ein, der Pfarrer sprach händeschüttelnd seinen Glückwunsch aus und reihte sich, zur Hochzeitstafel geladen, dem Zuge ein, der sich in derselben Ordnung heimwärts bewegte, nur daß jetzt das getraute Paar nebeneinander schritt. Mit lachendem Gesicht sah der Kronenwirt jetzt in die Welt, nachdem alles so gut abgelaufen. Für Susel schien der Gang immer schwerer zu werden, und bei jedem Schuß und Knall, der nun Schlag auf Schlag erfolgte, zuckte sie

jetzt zusammen. Noch immer war sie so bleich, als habe sie in der Kirche stark gefroren. Allein sie weinte auch jetzt nicht.

Gleich vor der Kirche war sie von den Mädchen von Pleisweiler „gefangen" worden, das heißt — die Straße wurde ihr durch eine lange Schnur gesperrt und ihr das Kleid mit bunten Blättern besteckt, so daß sie sich mit einem Geldstück lösen mußte, ein Brauch, der sich am Eingang des stillen Dorfes durch die Mädchen von Oberhofen wiederholte. Inzwischen jedoch hatte sich etwas ereignet, was als kein gutes Omen betrachtet wurde.

Als der Zug sich nämlich auf dem Heimweg der Ruhebank näherte, wo eine Gruppe ärmlich gekleideter fremder Leute mit Brotkörbchen und Bündeln sich gesammelt hatte, stieß ein altes Weib einen zerrissenen kleinen Jungen, der, auf dem Kreuzsockel sitzend, die nackten Füße herunterhängen ließ, von dem Stein herab mit den Worten:

„So, jetzt hurtig; tu, wie ich dir gesagt habe."

Pfeilschnell glitt das arme Kind auf den Boden, auf den Zug los und schlüpfte, bevor es aufgehalten werden konnte, zwischen dem Hochzeitspaar durch, um sich dann am Kleid der Braut festzuhalten.

„Gib mir auch etwas, Susel! Wenn du andern gibst, laß auch deinen Bruder nicht ohne Hochzeitsstück!"

Susel war so sehr in ihre schwermütigen Gedanken versenkt, daß sie, ohne der Anrede sonderlich geachtet zu haben, sofort in die Tasche griff, um dem kleinen vier- oder fünfjährigen Jungen, der sie mit seinen Augen so vertrauend ansah, das Erbetene zu geben. Allein schon traten andere dazwischen und stießen den Jungen aus der Reihe des Zuges. Und Jerg, der Mann Evas, welche der Hochzeit wegen ihres Befindens nicht beiwohnen konnte, ergriff das Kind beim Kragen und schleuderte es so derb zur Seite, daß es über den Straßengraben stürzte und laut weinend am Raine liegenblieb.

Wie ein wildes Tier stürzte die Alte auf das Kind los, hob es auf und rief, es an der Hand wieder zur Ruhebank nachziehend, dem Zuge mit geballter Faust nach:

„Die Kränk' und die Pest auch! Meine Tochter ist mir zugrunde 'gangen durch Euch! Wollt Ihr auch das Kind da umbringen, das Euch so viel angeht wie mich! Seid verflucht in den Grunderdsboden bis in die siebente Höll' hinein! Und der Tag soll kein gutes Ende nehmen! Das wünsch' ich Euch allen miteinander!"

Die vorderen Reihen des Zuges waren bereits wieder in gewohnter Ordnung weitergegangen, um durch neue Ein-

drücke, Flintenknallen und Gefangennahme der Braut über den Vorfall hinwegzugelangen.

„Wer ist die Bettelfrau?" fragte man unter den älteren Männern, die den Zug schlossen.

„Die Benkerten vom Gleiszeller Berg", flüsterte Vetter Balzer, der mit seinem Hannes und dessen Liesel ebenfalls der Hochzeit Susels beiwohnte. „Die Mutter derselbigen Nettl, die zu Henrichs Lebzeiten im Haus gedient hat."

„So! da, Alte!" sagte der lange Jung von Kapellen, aus dem Zuge tretend und ein Stück Geld aus der Tasche holend. „Nehmt und seid ruhig. Untersteht Euch nicht."

Allein die Alte stieß leidenschaftlich seine Hand zurück, kehrte ihm den Rücken und schrie:

„Ich will jetzt nichts, von keinem von Euch! Aber der Tag soll kein gutes End' nehmen, das hoffe ich, wenn ein Gott im Himmel ist!"

Böse Erinnerungen und unangenehme Gedanken waren hervorgerufen in der Schar der älteren Hochzeitsgäste. Doch hielt diese Stimmung nur nach, bis man im Festhause angelangte, wo Frau Juliane tiefgerührt ihre nunmehr verheiratete Tochter empfing.

„Halt mir sie gut, Kronenwirt", sagte sie, dessen Hand leidenschaftlich fassend, „sie verdient es!"

„Was an mir liegt, Mutter, soll geschehen!" war die Antwort, während sich nun alles zum Glückwunsch hinzudrängte, auch Schorsch.

„Ich gratuliere", sagte dieser auffallend kurz und frostig, als er die Hand der Braut eben nur berührte, ohne Susel anzusehen.

Dann traten andere an seine Stelle und er zurück. Man achtete seiner kaum mehr im Gedränge seitens der Verwandten, die ein näheres Recht an den freundlichen Verkehr mit den Getrauten hatten. Hierauf begann die Tafel in der großen Oberstube mit einem laut gesprochenen Tischgebet des Herrn Pfarrers.

* * *